

‚Tag der Franken‘ am 2. Juli 2006 in Nürnberg

Unter der Schirmherrschaft des Bezirks Mittelfranken fand am 2. Juli dieses Jahres erstmalig der ‚Tag der Franken‘ statt. Er wurde in Nürnberg auf dem Gelände des Museums Industriekultur in Nachbarschaft zur Bayerischen Landesausstellung „200 Jahre Franken in Bayern“ ausgerichtet.

Das Datum soll an den 2. Juli 1500 erinnern, an dem im Zuge der Reichsreform auf dem Reichstag zu Augsburg sechs Kreise (Wahlbezirke) eingerichtet wurden, weitere vier folgten im Jahr 1512. Zunächst wurde Franken als „der erst und furnembst Kreis“¹⁾ bezeichnet, ab 1522 bürgerte sich die Bezeichnung „fränkischer Reichskreis“ ein. Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts bildeten sich die Funktionen der Kreise aus. Zu ihren Aufgaben gehörte die Sorge um öffentliche Ruhe und Sicherheit; ferner „kontrollierten und gewährleisteten (sie), dass in den Reichsorganen gefällte Entscheidungen auch in die Tat umgesetzt wurden“.²⁾ Da die Kreise „letztlich nur als Substitute“³⁾ der fortbestehenden Territorialherrschaften fungierten, ist kaum davon auszugehen, daß der fränkische Reichskreis von der Bevölkerung Frankens als Identifikationsträger angesehen wurde; dies änderte sich auch nicht bis zu seiner Auflösung am 16. August 1806.

Ist mithin eine geschichtliche Herleitung des ‚Tages der Franken‘ vom 2. Juli 1500 nicht ganz unproblematisch, so tat dies den offiziellen Feierlichkeiten keinen Abbruch. Sie begannen um 11.00 Uhr im Festzelt mit einer Begrüßung durch den Bezirkstagspräsidenten von Mittelfranken, Herrn *Richard Bartsch*; ihm folgten einige launige Ansprachen u.a. des bayerischen Innenministers Herrn *Günther Beckstein*.

Den Festvortrag, der nachfolgend abgedruckt ist, hielt Herr Professor *Hermann Glaser*; und der Titel seiner Rede deutete schon

den Tenor seiner Äußerungen an: „Franken, der Zauberschrank – aphoristisch betrachtet“:

„Von *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, dem großen Philosophen, heißt es, dass er während seiner fränkischen und Nürnberger Zeit – von 1807 bis 1816 war er Redakteur in Bamberg und anschließend Schulleiter, dann Schulrat in Nürnberg – zwar den Weltgeist noch nicht gefunden habe (dazu kam es dann in Berlin), doch sei ihm, abgesehen davon, dass er hier mit *Marie von Tucher* seine Frau fand, was vielleicht wichtiger war, so nebenbei die dreifache Bedeutung des Wortes „aufheben“ bewusst geworden; darin sah der stets komplex und kompliziert Denkende auf verhältnismäßig einfache Weise seine dialektische Weltsicht (These – Antithese – Synthese) sprachlich verdeutlicht: „Aufheben“ bedeutet bewahren; „aufheben“ bedeutet überwinden; „aufheben“ bedeutet das derart aufgehobene Aufgehobene höher bringen.

Ein solches plausibles Philosophem kann, so finde ich, auch die geistig-kulturelle, historische und landschaftliche Struktur Frankens beschreiben: Ein Land, in dem so viel Schönes und Wertvolles an Natur und Kultur bewahrt ist; Leute, deren ethnische, geschichtliche, sprachliche, geographische, also auf mannigfache Weise sich manifestierende Vielfalt allerorten erlebbar ist und hoffentlich, allen „verbrüselnden“ und globalisierenden Tendenzen zum Trotz, erhalten bleibt. Zugleich aber ist dieser Reichtum des Aufgehobenen und Weiterwirkenden, oft Widersprüchlichen – was zu Zerrissenheit und Aufsplitterung führen könnte (und manchmal auch führte: „fränkisch zänkisch!“) – im Wesentlichen durch Zusammenhalt geprägt in Form einer, so nannte es der Historiker *Karl Bosl*, „fränkischen Integrationsmasse“. Einheit der Vielfalt: *Eugen Skasa-Weiß* beschrieb sie in seinem Buch „Deutschland – deine Franken. Eine harte Nuss in Bayerns Maul“ als biologisch-kulturelles Wunder:

„Sie sind vom selben Schlag im Wein- und Bierfranken, im Blumen-, Dornen-, Neckar-, Pegnitz-, Rednitz-, Rezart-, Main- und Altmühlfranken und wegen ihrer Vorurteilslosigkeit gegen das Andersartige sogar ein wenig mischblaublütig. Viele kleine Leute, katholisch oder evangelisch, gesprenkelt von territorialer Vielfalt – aber ‚mir Franke‘ allesamt.“ Die in Würzburg geborene bedeutende Journalistin *Margret Boveri* sprach in etwas nüchterner historischer Sicht davon, dass Franken zu den wenigen Landstrichen Deutschlands gehöre, in denen sich die geographisch-politischen Richtungen Ost-West, Nord-Süd kreuzten; aus solcher Mitte und Mischung ergäbe sich die potentielle Ausstrahlung in alle vier Himmelsrichtungen; sie meinte damit „das enge, manchmal mißtrauische, manchmal tolerant-verschränkte Nebeneinander von katholisch-fürstbischöflichen Landstrichen, preußisch-protestantischen Herrschaftsgebieten, freien Reichstädten und reichsunmittelbaren kleineren weltlichen Herrschaften, die zwar alle durch Napoleon, die Säkularisation, die Einverleibung in Bayern gleichgemacht worden sind, ihre Eigenart aber bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.“

Will man diese höchst eigenwillige Differenziertheit überwölbende Gemeinsamkeit – wir können heute einen „Tag der Franken“ guten historischen Gewissens begehen – mit einem anderen Bild beschreiben, so bietet sich aus der Architektur der Rundbogen an. Seine keilförmig ineinander gefügten eigenständigen, sich gegeneinander stemmenden und damit durchaus auch bedrückenden Steine werden nicht gehalten, sondern „halten sich“: eine immanente Stabilität, die sich gerade bei schwerer Last bewährt. Das zeigte sich gerade beim Fränkischen Reichskreis, dessen Nachhaltigkeit, auch im Hinblick auf den Landfrieden, nicht zu unterschätzen ist. Er umfasste bis zu 27 Territorien, deren Stimmen im Kreiskonvent jedoch mehrfach geteilt waren, so dass im ausgehenden 17. Jahrhundert bis zu 43 Landesherren im fränkischen Kreistag vertreten waren. Diese „Steine“ wackelten zwar manchmal, etwa bewirkt durch das Konkurrenzdenken zwischen dem Bischof von Bamberg und den Marktgrafen,

aber insgesamt, so der Historiker *Rudolf Endres*, war das Kennzeichen des Fränkischen Kreises „seine ausgeprägte politische, konfessionelle und wirtschaftliche Balance“. Er wurde nicht, wie etwas der Bayerische oder Sächsische Reichskreis, von einem einzigen mächtigen, armierten Reichsstand dominiert, war aber andererseits auch nicht, wie etwa der Schwäbische Kreis, durch eine allzu große Anzahl von Mitgliedern in seiner Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit beeinträchtigt. Ein Beispiel *pars pro toto*: Als eine große Hungersnot 1570 bis 1575 aufgrund von Misswuchsjahren Franken heimsuchte, handelte die Kreisversammlung schnell und effektiv, indem sie eine Reihe wirtschaftspolitischer Maßnahmen ergriff, die im Besonderen auch die notwendige Fürsorge für die Armen auf der Basis der seit dem 16. Jahrhundert aufgebauten, etwa das Wehrwesen, die Münzordnung, die Polizeiordnung, das Gesundheitswesen umfassenden Zusammenarbeit einschloss. Dass man zugunsten des Gemeinwohls dem freien Markt Grenzen setzte, kann man geradezu als ein frühes Beispiel der dann nach dem Zweiten Weltkrieg, wiederum von einem Franken (*Ludwig Erhard*) durchgesetzten sozialen Marktwirtschaft sehen.

Das Aufzubewahrende, das zu Bewahrende bedarf, damit es gepflegt und behütet bleibt, nicht hinweggeweht wird in den Stürmen der Zeit oder durch Unachtsamkeit bzw. Gleichgültigkeit verschleudert oder weggeworfen wird, der „Behältnisse“. Nennen wir diese zum Beispiel Heimatmuseen, historische Bauwerke, historische Stätten und Plätze, natürlich auch Gedenktage wie diesen – insgesamt all das, was der immer mehr beschleunigten Modernität dort, wo sie zügellos werden will, Einhaltung gebietet. Denkmalpflege, Traditionspflege, Kulturpflege, Naturpflege sorgt konkret-anschaulich-sinnlich (damit besonders gut begreifbar), dass Zukunft wie Gegenwart der Herkunft bedürfen. Nur törichte Globalisierungsfetischisten und reflexionslose, die Notwendigkeit einer humanen Gleichgewichtsgesellschaft leugnende Modernisten unternehmen den halsbrecherischen Akt, Zukunft ohne Herkunft bewältigen zu wollen. Obwohl den Franken die Missionierung fremd ist, müssten in diesem Sinne eigentlich

alle „fränkisch“ im Sinne *Hegels* werden: „Aufhebende“ – dann braucht es uns um den Prozess der Zivilisation als ein Höherbringen nicht so ganz sein.

Dass die Franken eine lange und gute Tradition haben im Aufheben als Bewahren bekundet einen schönen, vielfach zitiertes Wort des Düsseldorfer Schriftstellers *Karl Immermann*; im Herbst 1837 unternahm er eine fränkische Reise (1843 in einem Buch beschrieben). Am 26. September, abends 9 Uhr zog er bei Muggendorf eine Zwischenbilanz – sie wäre wohl noch wohlwollender ausgefallen, wenn er Nürnberg hätte besuchen können; (doch reichte seine Zeit und sein Geld nicht dazu): „Franken ist wie ein Zauberschrank; immer neue Schubfächer tun sich auf und zeigen bunte, glänzende Kleinodien und das hat kein Ende.“ Immermann dachte damals, zu einer Zeit, da Industrialisierung und Kommerzialisierung noch in den Anfängen steckte, vor allem an die kulturelle Fülle in Franken, etwa an die Schlösser, Schlösschen, bürgerlichen Wohnhäuser und Kirchen und an das, was in ihnen an Kunstwerken aufbewahrt war.

Heute, da die Landschaft immer mehr durch die von Menschen bewirkte Erosion gefährdet ist, erweist sich die fränkische Natur als eine Kultur-Natur-Landschaft gleichermaßen, ja im besonderen Maße als Juwel. „Ackerfelder, Obstpflanzungen, Weinberge ... man sieht den Main mäandrisch sich zwischen den Hügeln fortwinden; trinkt Wertheimer und isst im gesegneten Franken“ – dass man solches und vieles andere nicht nur 1837, sondern auch heute noch so idyllisch erleben kann, zeigt, dass das zu Bewahrende gut aufgehoben wurde; und wo ein großer Eingriff in die Natur erfolgte, wie bei der mittelfränkischen Seenlandschaft, geschah dieser auf eine äußerst einführende, behutsame Weise.

Das historisch, kulturell und landschaftlich Typische Frankens besteht darin, dass es eigentlich nichts Typisches gibt. Die Einheit der Vielfalt, auch Gegensätzlichkeit ist dabei nicht zuletzt eine Gunst der Natur. Hans Max von Aufseß spricht davon, dass in Franken Winde aus allen Richtungen aufeinander stießen und dann hier stehen blieben. Der Föhn werfe mit südlichem Temperament sein

mediterranes Azurblau über die Alpen und den bayerischen Donau-Breitengrad bis ins Altmühlfranken hinauf und noch weiter; dies stehe für den italienisch-florentinischen Geist, der zum Beispiel im Nürnberger Rathaus seinen Ort fand. Die Winde aus dem Norden, ein wenig gebrochen durch die schützenden Mittelgebirge, brächten mit dem kühleren Hauch den Geist der Nüchternheit, Strenge und Ordnung, wie er die Hohenzollernstädte Bayreuth, Erlangen und Ansbach prägte; zudem erinnerten Kiefernwälder an Pommern und die Mark. Im Osten pfeife über das Fichtelgebirge und die Nordostecke, das bayerische Sibirien, der harte Böhmerwind in das reiche Kulturland herein. Dem entgegengesetzt erweise sich das Maintal, das wie nur noch in Frankreich unstillbar das Wasser des Himmels trinke und wieder verdunste: hier mische sich westlich beeinflusste deutsche Spiritualität und gemütvolle Wunderlichkeit mit steilgiebeligen Stadt- und Dörfersilhouetten.

Klima und Landschaft stehen in enger Korrespondenz mit Mentalitäten. Neben dem „Gewölbe“ als Grundmetapher für die zusammengehaltene fränkische Vielfalt bietet sich für fränkische Wesensart als Bild die „Brücke“ an; sie überwindet Hindernisse; ermöglicht das Hereinkommen, aber auch das Verlassen. In dieses Land kamen die indogermanischen Illyrer und Kelten (der Ursprung der Gewässernamen Main, Tauber, Altmühl, Naab, Rednitz, Pegnitz und Donau etwa ist vorgermanisch; auch bei Ortsnamen trifft man gelegentlich auf Sprachreste aus dieser Zeit: Kallmünz zum Beispiel geht auf das keltische *kelmantia* = Fluchtburg zurück). Dann drangen germanische Völkerschaften über den Thüringer Wald nach Süden bis zur Altmühl vor; darunter die Markomannen. Es kamen die Burgunden; zudem entstanden slawische Siedlungen. Die Verbleibenden der heranwogenden und weiter strömenden Völkerscharen im Rahmen der germanischen Völkerwanderung vermischten sich mit bereits Ansässigen, was später den Volksmund zu der Feststellung veranlasste, Frankens Bevölkerung bestünde aus den Fußkranken der Völkerwanderung. Die fränkische Landnahme begann im 6. Jahrhundert, mit dem

Sieg des Frankenkönigs Chlodwig über die Alemannen.

Ein solches geschichtetes geschichtliches Durcheinander als ein Wechselspiel von Einzug und Auszug, Beharrungsvermögen und Aufbruchslust, Sesshaftigkeit und Fortbewegung mag in anthropologischer Nachhaltigkeit die aufhebende Mentalität der Franken, nun als Überwindung von Aufgehobenem – was man heute die innovatorische Fähigkeit nennt – mitbestimmt haben. Zum ethnischen Reizklima kam das historische. Für den fränkischen Dörfler oder Städter war vielfach der nächste Ort schon Ausland. Der Einzelne, so *Karl Bosl*, musste sich in dieser zersplitterten Welt aktiv behaupten, musste zu Kampf, aber auch zu Kompromiss, zur Absprache bereit sein; er brauchte Helfer, Mitinteressenten und Kombattanten; sein Patriotismus und seine Loyalität waren enger, lokaler, kleinräumiger, bewusster, differenzierter. Der Bayer hatte in seinem geschlossenen Territorialstaat, wo es viel Einheit und nur „einen“ Herrn gab, viel mehr das Gehorchen und viel weniger das selbstständige Handeln und Entscheiden gelernt. Darum brachten auch die aktiveren Franken im modernen bayerischen Staat des 19. Jahrhundert nach den Pfälzern das Heft in ihre Hand und bestimmten auch teilweise das Gesellschaftsniveau in München. (Heutzutage herrscht ein Nürnberger – Innenminister *Günther Beckstein* – über Bayern, zudem ist er ein Praeceptor Germaniae geworden!)

Die Franken halten politisch und gesellschaftlich Maß und sind zugleich maßlos, wenn es um Wesentliches, wie um die Freiheit, geht. „Es ist im ganzen Deutschland kein Provinz- oder Landesarten allein das Land zu Franken, welches edel und frei genannt wird“, heißt es in der „*Topographia Franco-niae* oder Beschreibung deß Franckenlands“ des Frankfurter Kupferstechers und Buchhändlers *Matthäus Merian des Älteren* 1648, eine mit 44 Kupferstichen geschmückte Darstellung des Gebiets, „welches gegen Auffgang den Nortgau und Bayern, gegen Niedergang die Untere-Pfaltz, gegen Mittag das Schwabenland und gegen Mitternacht Thüringen angrentzend hat und ist selbige Provinz eine von deß H. Röm. Reichs zehen

Craysen.“ „Frank und frei“ war zumindest lange Zeit, ehe das Altfränkische im Barock eine Abwertung erfuhr, eine beliebte und bewundernde Feststellung. „Ich hab’s gewagt mit Sinnen / und trag des noch kein Reu“, heißt es in dem berühmtesten Gedicht von *Ulrich von Hutten*, des bedeutenden Repräsentanten fränkischen Freiheitswillens; „muß gehen, oder brechen!“

Die Franken, um ein anderes Häufigkeitsmerkmal dieser oft störrischen Spezies zu erwähnen, der Kungelei und Klüngelei abhold, brauchen länger, sich mit einer Sache zu identifizieren; wenn sie es aber tun, geschieht es auf intensive Weise. Auch bei Zorn braucht der Adrenalinspiegel einige Zeit, bis er ansteigt; wenn aber, dann haben sie ihren „Grant“. Und dieser kann nachhaltig sein, sozusagen als Dauer- oder Grundbefindlichkeit – zu assoziieren mit „Murmeln“: „murmeldes Granteln“. Das große expressive O-Weh fehlt in Franken nicht; so etwa bei *Walther von der Vogelweide* („Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr“); es fehlt auch nicht der barock-katholisch-ekstatische Leidenschrei – auch Lustschrei. Etwa in der Liebe. „Ich schlug vom Weltenbaum ein Brett / Und zimmerte mir und dir ein Bett. / Die Betten wuchsen glühend zusammen, / Und drinnen wiegen sich lauter Flammen.“ (*Max Dauthendey*) Allerdings, wenn man *Fitzgerald Kusz* glaubt, ist dies weniger in Nürnberg der Fall: „Lou / ä / mall / denn / roll / loo / roo / nou /lou/ I / di.“

Mit Granteln, um darauf zurückzukommen, wird demgegenüber das protestantisch eingefärbte patriarchalische Mürrischsein, der „Kummerton“ als Kammerton, angesprochen. Im tiefsten Sinne, existentiell gesehen, ist er aber vor allem eine vorbeugende Maßnahme gegenüber dem Unbill des Schicksals: Lieber granteln als zu viel jubilieren; denn die Götter mögen den Übermut nicht.

Doch stirbt das Granteln allmählich aus. Die Jugend strebt freudig strahlend frischwärts. Dabei aber bleibt, um noch ein anderes Stichwort für die aufhebende Fortschrittlichkeit des Franken zu geben, das „Tüfteln“ voll erhalten. Seit der Zeit der Entdeckung Amerikas geht nicht nur Nürnberger, sondern fränkischer Tand durch alle Land. Das Penible,

Akkurate, ob Fingerhutmacher oder Rechenpfenningschläger, ob Kugellager- oder Schraubenfabrikant, ob Drahtzieher oder Elektroniker – fränkische Größe liegt immer auch im Kleinen. (Manchmal sind die Franken allerdings im Großen auch kleinlich.) Was 1840 *Hans Christian Andersen* auf seiner ersten Reise nach Deutschland in Nürnberg – sozusagen stellvertretend für Franken – begeisterte, war zweierlei: Hier war eine Stadt, in der deutsche Kultur in ihrer Vielfalt und Reichhaltigkeit auf einmalige Weise bewahrt, aufgehoben war. „Du bist doch die Hauptstadt Bayerns. Zwar hast du deine Krone der Stadt München abgeben müssen, allein deine königliche Würde, deine eigentümliche Größe, trägst du noch immer.“ (Dies können wir gerade an einem „Tag der Franken“ mit gelassener Sicherheit weiter stolz feststellen, zumal nun auch München mit der neuen ICE-Trasse enger an uns angebunden werden konnte.)

Zum Anderen traf er eine Feststellung, mit der das Aufheben des Aufgehobenen, also das Traditionsbewusstsein aufs Neue hin transzendierend, exemplarisch, nämlich unter Bezug auf die erste deutsche Eisenbahn, angesprochen wurde: Nürnberg gleiche kräftigen Alten, in denen sich die Jugend rege, in denen der Gedanke beweglich genug sei, sich den jugendlichen Ideen anzuschließen. „Das alte Nürnberg war die erste Stadt, die auf den gigantischen Gedanken der jungen Zeit einging, die Städte durch Dampf und eiserne Bänder aneinander zu ziehen.“

Das dichte Programm des „Tages der Franken“, als Schaufenster fränkischer Vielfalt und fränkischen Reichtums, bringt es natürlich mit sich, dass meine freundlicher Weise als Festrede bezeichneten Reflexionen über den fränkischen Zauberschrank nur aphoristisch sein konnten. Der Aphorismus, meinte die Dichterin *Marie von Ebner-Eschenbach*, stelle jeweils das letzte Glied einer langen Gedankenkette dar. Ich benutze diese aphoristische Feststellung über das Aphoristische um zu sagen, dass ich zwar (das wäre anmaßend) nicht letzte Erkenntnisse über Franken und Fränkisches präsentieren konnte, aber doch noch längere Gedankenketten zum Lob auf Franken gerne entwickelt hätte.

Von Natur aus sind die Franken sowieso aphoristisch gestimmt: Ich danke für die Einladung, dass ich am „Tag der Franken“ den „Zauberschrank der Franken“, der freilich auch Schubladen mit sehr dunklen Inhalten hat (die Hexenverfolgungen waren in Bamberg und Würzburg besonders schlimm, der Antisemitismus im brauen Franken stark ausgeprägt) – aber dies nicht heute! – etwas habe öffnen dürfen.

Übrigens – Postskriptum -: Die Franken sind beides, eben widersprüchlich: manchmal redundant, wortreich, aber dann auch wieder lakonisch-aphoristisch. Als Beispiel für die Üppigkeit (für Kusz der Ausgangspunkt seines Stückes „Schweig Bub!“): „Du, wou hammer letzthin auch ä suer Leberknidlersuppm gessn?“

Und als Beispiel fürs Lapidar-Aphoristische – aus dem eigenen Erlebnissbereich: Frankfurter Flughafen; die Weltreisenden der Übersee Flüge strömen zur Morgenzeit in den Warteraum für den Kurzflug nach Hause, nach Nürnberg; die nicht-fränkischen Mitbürgerinnen und Mitbürger enthusiastisch ... toll, unglaublich, total schön ... Kaskaden über das erlebte Ferienglück; ein Franke, auch stolz über seine Weltläufigkeit, aber eben aphoristisch: „Etztle warn mer a ä weng in Hawai!“

Soweit die Festrede von Herrn Professor *Glaser*. Für die musikalische Umrahmung der Veranstaltung sorgte die Dinkelsbühler Knabenkapelle.

Nach dem Festakt gab es bis 16 Uhr ein fränkisches Kulturprogramm mit Trachtengruppen aus ganz Franken, fränkischer Volksmusik und Mundarttheater. Auch der *FRANKENBUND* hatte im Zelt einen Informationsstand aufgebaut, den Mitglieder der beiden Gruppen 'Nürnberg' und 'Freunde des Neunhofer Landes' unter der Leitung von Herrn Wörlein betreuten. Ein großes Plakat informierte die Besucher über das Verbreitungsgebiet des *FRANKENBUNDES* und über die Ziele unseres Vereins. Von der Möglichkeit, sich am Stand Informationen über den *FRANKENBUND* und seine Aktivitäten zu besorgen und die Zeitschrift *FRANKENLAND* zu

studieren, machten die Besucher eifrig Gebrauch.

Der Tag klang aus mit einer Revue in der Tafelhalle Nürnberg. Unter dem Motto: „A weng Franken ... in die Seele schauen“ wurde den Zuschauern eine musikalisch-literarische Reise durch die Geschichte und die (Seelen-)Landschaften Frankens geboten, wozu Herr Professor Glaser die Texte und das Drehbuch geschrieben hatte.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Rudolf Endres, Der Fränkische Reichskreis (= Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 29). Augsburg 2003, S. 6.
- ²⁾ Axel Gotthard, Das Alte Reich 1495–1806. Darmstadt 2003, S. 26f.
- ³⁾ Heinz Angermeier, Reichsreform und Reformation, in: Historische Zeitschrift 235, 1982, S. 601.

Kunst und Kultur

Wozu öffentliche Kulturförderung? Bericht über eine Tagung des Bezirks Mittelfranken

von

Julia Hecht

Zum ‚Wochenende des Bezirks‘ veranstaltete der Bezirk Mittelfranken wie jedes Jahr eine Tagung zu allgemeinen Fragen der Kulturpolitik und Kulturarbeit. In diesem Jahr ging es um das Thema „Wozu öffentliche Kulturförderung?“, deren Intention, Anspruch und Wirklichkeit. Gerade in Zeiten knapper öffentlicher Kassen stellt sich die Frage, ob Kulturförderung durch die öffentlichen Hände noch eine Berechtigung hat, denn die kulturpolitische Debatten werden weitgehend von der Finanznot der öffentlichen Haushalte dominiert. Dies führt dazu, dass gerade Kulturausgaben mehr und mehr in Frage gestellt und z.T. überproportional gekürzt werden, da man auf Kulturausgaben am ehesten meint verzichten zu können. Öffentliche Kulturför-

derung wird dann vielfach – auch von Entscheidungsträgern – als Luxus bezeichnet, den man sich nicht mehr leisten könne und den man dem freien Spiel des Marktes überlassen sollte, und das, obwohl die strukturelle und wirtschaftspolitische Bedeutung von Kultur außer Frage steht. Aber Kultur ist mehr, sie ist lebensnotwendig, Grundlage eines funktionierenden Gemeinschaftssystems und daher nicht nur das Sahnehäubchen, auf das man notfalls verzichten kann.

Einleitend begründete der stellvertretende Bezirkstagspräsident *Alexander Kießwetter* den Kulturauftrag der bayerischen Bezirke. Neben der Förderung des wirtschaftlichen und sozialen Wohls sind die Bezirke auch für das kul-